DIE MITTELNIEDERDEUTSCHE ZERDEHNUNG.

Beitr. 40, 112 ff. hat Th. Frings meine theorie der mnd. zerdehnung (vgl. Beitr. 39, 116 ff. sowie Mnd. grm.¹⁾ § 39 ff.) zurückgewiesen. Der ungewöhnlich überlegene ton, in dem er die ihm offenbar ferner liegenden mnd. fragen behandelt, veranlaßt mich, das wort hierzu noch einmal zu ergreifen. Kann ich auch neue Gesichtspunkte nicht geben, da ich glaube, alles notwendige schon an den angeführten orten niedergelegt zu haben, so kann ich vielleicht durch einige weitere belege die neue hypothese sicherer begründen.

Das ziel meiner ausführungen Beitr. 39, 116 ff. war festzustellen, daß die ehemals ungedeckten kürzen in mnd. zeit als diphthonge zu fassen sind. Diese scheinen im ostfälischen²⁾ noch innerhalb der mnd. periode monophthongiert zu sein, im nordnds. zu ausgang der mnd. zeit (Mnd. grm. § 39, 2), während in anderen dialekten die monophthongierung gegenwärtig erst im vorschreiten, in wieder anderen noch diphthong voll erhalten ist. Ich war zu dieser anschauung gekommen durch längere beobachtung wiederholt begegnender mnd. schreibformen, die sich mit dem geltenden gesetz der 'tondehnung' nicht in einklang bringen ließen. Schließlich veranlaßte mich die frappierende übereinstimmung mit modernen dialektverhältnissen zu der frage, ob nicht diese schreibungen auch diphthongische natur der laute spiegelten, die sich mir dann weiter durch grammatische beobachtungen bestätigte. Meine betrachtungsweise ging historisch vom überlieferten stoff aus. Die heutigen mundarten waren mir stütze, controlle

¹⁾ Diese abkürzung benutze ich hier und im folgenden für Lasch, Mittelniederdeutsche grammatik, Halle 1914.

²⁾ Ich bediene mich der Mnd. grm. § 11—17 dargelegten dialekteinteilung.

und erläuterung, bestätigung und ergänzung des naturgemäß beschränkten mittelalterlichen materials, nicht ausgangspunkte.¹⁾ F. verschiebt die fragestellung, wenn er unter verkennung meines standpunktes (Beitr. 40, 114) meint, meine 'diphthongierungshypothese' sei 'der tendenz entsprungen, die klaffenden gegensätze der heutigen nd. mdaa. zu überbrücken'. Bei den vorarbeiten zur Mnd. grm. mußte mir zunächst an der feststellung der sachlage in mnd. zeit gelegen sein. Daher stellte ich die historischen tatsachen in den vordergrund meines ersten aufsatzes und will auch hier mit denselben beginnen. Es ist kaum nötig, hier noch einmal daran zu erinnern (Beitr. 39, 119), daß die darstellung von diphthongen (außer altem *ey*, *ouw*) in der mnd. schriftsprache nicht üblich ist, daß diese sich meist nur in entgleisungen zeigen können, und daß solche abweichungen von der üblichen orthographie meist in der frühzeit oder nach der blütezeit begegnen.

Ehe ich dazu übergehe, zu den Beitr. 39, 120 ff. und Mnd. grm. § 39 angeführten belegen hier einige weitere hinzuzufügen, sei die beachtenswerte tatsache verzeichnet, daß im französischen sprachgebiet die schreibung *Lubieccque* u. ähnl. für 'Lübeck' vorkommt. Wenn hier neben der schriftsprachlichen form mit *e* auch *ie* geschrieben wird, so darf man schließen, daß der so wiedergegebene laut frz. *ie* (< vlat. *ē*) so ähnlich war, daß dies *ie* dafür eintreten konnte, d. h. also diphthongisch, z. b.:

1364 ca. (Lübisches urkundenb. 3, nr. 506): *mes dis signeurs de Lubiecke, Lubieccque* und noch einmal *mes signeurs de Lubieccque* in einem briefe der Jehane Sallenbien in Tournay *a mes tres chiers et ames freres Nycollas Sallenbien, Luck et Pietre . . . a Lubecke*. — 1298 (Hans. urkundenb. 1, nr. 1279): *communitas ville de Lubiecke; predicte ville de Lubiecke; qui pro*

¹⁾ Demgemäß hatte ich, in der reihenfolge meines eigenen gedankenganges vorschreitend, nach einer allgemeinen einleitung die ableitung meiner regel Beitr. 39, 119 ff. mit der darstellung der historischen belege begonnen und an diese als zweites glied die mundartlichen beispiele angeschlossen. Vgl. die angabe des plans (Beitr. 39, 118): 'Die belege . . . sind erstens direct aus den mnd. denkmälern geschöpft, zweitens indirect aus neueren sprachlichen erscheinungen erschlossen'. Ich bedauere, daß dies verhältnis nicht so klar herausgekommen zu sein scheint, wie ich glaubte. Mir war es wohl zu selbstverständlich geworden, im mnd. den mittelpunkt zu sehen.

tempore, fuerit dominus de Lubicke, daneben einmal schriftsprachlich *civitate de Lubicke*. Aussteller: graf von Flandern und Hennegau, markgraf von Namur, aus dessen kanzlei lateinische, flämische und zahlreiche französische urkunden bekannt sind.

Auf s. 119 der genannten abhandlung wendet sich F. gegen meine spärlichen, unkritisch zusammengestellten belege, namentlich gegen eine Beitr. 39, 122 angeführte seeversicherung von 1531, die zerdehntes *e* durch die bezeichnung *é* von den übrigen *e* scheidet. Die folgenden nordniedersächsisch-ostelbischen belege werden zeigen können, daß der gebrauch dieser *é* in der überlieferung des östlichen nordniedersächsisch nicht vereinzelt steht:

Die Hans. urkundenb. 4, nr. 1017 und 1018 gedruckten urkunden (1. Herzog von Pommern-Volgast verleiht kaufleuten aus Krakau, Polen, Ungarn, Lithauen, Ruthenien ein verkehrsprivileg, Wolgast, 29. mai 1390; 2. Stralsund gewährt den gleichen kaufleuten handelsfreiheiten, 4. juni 1390) scheiden völlig consequent zwischen zerdehntem *e* (< *e*, *i*), *o* (< *o*, *u*) und *ê*, *ô*. Da beide urkunden in ihrem orthographischen charakter übereinstimmen, ziehe ich die beispiele aus beiden, die sich z. t. mehrmals wiederholen, zusammen. Hier findet sich *têr*, *têres* teer (aber teer ballen), *smêr*, *nêmenêdes* (zu 'nehmen'), *zêker sêkercheyt*, *mêles*, *snêden dêlen* (geschnittene bretter), *hêzen*, *darmêde mêdeborghern*, *vorspêlen*, *bezêghelt*, *vêler*, *belêghen*, *stêde* (städte, stätte), *schêpe*, *schêpen*, *gheuwende* (zu 'geben'), *wême*, *cêghen*, *cêghenhêr* (s. unten), *hêket*, *pêkes*, *zwêvels*; *waghenschôtes*, *bevôten*, *lôven*, *ghelôvet* (geloben), *bôtere*, *hôzen*; da *ô* in anderen texten auch umlaut bezeichnen kann (Mnd. grm. § 48, 4), so sei, um mißverständnissen vorzubeugen, erwähnt, daß die vorliegenden urkunden umgelautetes *o*, soweit überhaupt, mit *o* bezeichnen (*soken*, *nakomelinghe*, *solen*, *ghenomet*, *loven* glauben, *oel* öl, *anrorede* u. s. w.). Verwechslung, die sich aus dem doppelten gebrauch des *ô* wie auch dem gebrauch des *o* bei zerdehntem umlaut (*scôlen*) erklärt, kommt z. b. in *ghenomen* vor. Charakteristisch und wertvoll für die ausdeutung des *ê*, *ô* ist, daß *ê* sich außer für zerdehnten vocal nur noch einige male vor *r* findet,¹⁾ wo m. e. (Mnd. grm. § 63) ein kurzer übergangslaut neben dem vocal anzunehmen ist: *êrsten* (und *eersten*), *mêringhe*, s. auch *cêghenhêr*; *ô* in *crônen*, dessen besondere *o*-färbung bekannt ist (Mnd. grm.

¹⁾ In der zweiten urkunden steht *ê* in *dêde*, *stêde vnde vast* für umgelautetes *â*, für das die schreibung *e* (Mnd. grm. § 55. 422, anm. 1) jung ist. An zusammenfall mit *ê* in *â* ist hier so wenig zu denken wie in *ghenomen* an *ô*. Das zeigt die entwicklung, z. b. in Rostock ist gedehntes *ê* heute zu *ê* geworden, aber umgelautetes *â* > *ê* (*êi*), emsländisch *æ*: *êi*. Es handelt sich wohl hier wie ein paar mal sonst um versuche, den umlaut von *â*, der ja auch mit *ê* nicht übereinstimmte, auf irgendeine weise zu bezeichnen. S. noch s. 313, anm. 3.

§ 158b). Dagegen *ghebde* gebiet, *breff* vorbrevet, *eken* aus eichenholz, *drevaldichkeyt*, *beyde*, *weyten*, *een*, *zeen*; *noetloes*, *oeck*, *loon*, *kooplude koopmans koopslaghende* u. s. w.

Die auch in diesem text bestätigte beobachtung, daß die orthographische darstellung des — ursprünglich langen oder kurzen — vocals vor *r* gern mit zerdehntem vocal zusammengeht, habe ich Mnd. grm. § 63 behandelt und kann hier auf diese stelle verweisen. Die dort gegebenen beispiele zeigen, daß Frings (Beitr. 40, 118) die art und ausdehnung der fälle erkennt, wenn er den Beitr. 39, 129 gegebenen ansatz: kurzer vocal + übergangslaut + *r*-verbindung dahin corrigiert, daß die 'verbindung kurzvocal + *r*-verbindung' 'auf dehnung durch accent bez. *r* + secundärer diphthongierung' beruht.

Ferner weise ich noch einmal auf die häufige darstellung der zerdehnung in der schreibung der pronominalformen *ême* u. s. w. (Beitr. 39, 120 ff., Mnd. grm. § 39. 175. 404, anm. 3) und füge einige weitere beispiele hierfür bei:

Lüneburg 1346 (Sudendorf¹⁾ 2, nr. 154): *êne*, *ên*; *êre*, *êren*, *êreme* (die urkunde schreibt *e* für *ê*), vgl. ebenda *êder* oder; ebenso Bleckede 1340 (Sudendorf 1, nr. 689). — *ême*, *ên* Lüneburg 1370 (ibid. 4, nr. 42). — *êreme*, *êrer*, *êre*. Herzog von S.-Lüneburg 1371 (4, nr. 179). — *ôn*; *êre*, *êreme*, *êres*, *êrer*, alle wiederholt vorkommend: Bremen 1376 (Hans. ub. 4, nr. 527).

Ich habe a. a. o. diese fälle (vgl. noch s. 315) zusammengestellt mit dem heutigen nordnds. *jüm*, dem alten elbstfäl. *iöme*. Neben diesen formen, von denen die eine in gleichzeitiger überlieferung unzweideutig diphthong zeigt, die andere in ihrer entwicklung auf diphthong zurückweist, scheint doch Fs.' erklärung (s. 120), das diakritische zeichen weise auf dehnung, möglicherweise auch auf eine qualitative variation des wurzelvocal's nicht ausreichend, zumal solche andeutung einer 'qualitativen variation' in texten, die nicht einmal umlaut bezeichnen, höchst unwahrscheinlich ist. Verdunkelung wird in anderer weise, durch *o* (*soven* u. s. w.), gegeben. F. erklärt allerdings Beitr. 40, 120 das *i* (!) in *iöme* aus anlehnung an die 2. pers. plur. *gy*, *ju*, anscheinend weil er meine bemerkung Beitr. 39, 122 mißverst. wo ich kurz die jüngere nordalbingische entwicklung 3. pers. dat. plur. *iöme* > *jüm*,

¹⁾ Ub. z. geschichte der herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer lande. Hannover 1859 ff.

(*jü*) *jö* (< *iö*) < *ɛ*!) durch anlehnung an die 2. pers. plur. herleite, nicht aber *öme* > *jöme*! Die entstehung von *iöme* ist auf dem von F. vorgeschlagenen wege unmöglich. Wie will er dat. sing. m. n. *iöme*, f. *iöre*, acc. sing. m. *iön*, possess. *iör* erklären, da doch *gy*, *ju* nur auf dat. plur. (eben die form, die heute in *jüm*, *jem* u.s.w. *j* aufweist) wirken kann? Wäre *i* in *iöre* u.s.w. spirant, wie bei analogischer bildung nach *ju* zu erwarten, so hätte sich ostfäl. nicht mehr *öre* entwickeln können, *j* wäre geblieben wie in *gy*, *gik*. Das alte elbstfäl. *i(ö)*- kann daher nicht dem *j* (*g*) der 2. pers. entsprechen, kann nur durch diphthongierung entstanden sein und ist deshalb von den oben genannten und weiter unten (s. 314 f.) zu nennenden formen nicht zu trennen. *j* in *jüm* ist eine jüngere stufe.

Von vereinzelt beispiele aus der älteren zeit erwähne ich noch z. b. *ghesēten* (ebenda *lēn*; vgl. Mnd. grm. § 118), 1345 Sudendorf 2, nr. 104 (herzog von Braunschweig-Lüneburg); *bi Sineme lēuende*²⁾ (ders., ebenda nr. 507); *ghelēghen* 1371 (ebenda 4, nr. 72).

Auf die Beitr. 39, 125, Mnd. grm. § 175 beobachtete neigung zerdehnter vocale in bestimmter stellung zur verdampfung weist der gebrauch in der bei Borchling, Zweiter reisebericht s. 32 f. gegebenen kurzen probe aus einer handschrift, die den kreisen des Wilhelm Prawest und Angustin Getelen nahesteht, erste hälfte des 16. jh.'s, wo *oe* für zerdehnntes *e* steht: *Roede unde Wedder roede, Vorroede, benoeven, boeden* gebeten, *moede* mit, *voele* viel; aber *nōmet, besōken; eer*.

Anhangsweise seien einige nd. briefe dänischer herkunft erwähnt (Hans. ub. 4, nr. 323. 324. 325), wo neben dem *o* für umlaut jeder art das zeichen *ö* nur für umgelautete oder nicht umgelautete zerdehnung gesetzt scheint, z. b. *upbören, darvöre* (und *vöre*), *kōnyng* (und *kanyng*), *Vōghet, vōghedyen, vnghebrōken* (nr. 323 und 324), *ghesprōken* (nr. 325), aber *dorden, hōren, Børnsson, berghere, Grønningen, sosteyn, vorsten* u.s.w.³⁾ Das weist doch jedenfalls auf eine besonderheit der aussprache, abweichend vom gewöhnlichen *o* und *ö*.

Mit der vorgenannten handschrift aus dem 16. jh. haben wir schon die druckperiode erreicht und ich wende mich nun noch einmal der Beitr. 40, 120 beanstandeten seeversicherung von 1531 zu (Hans. geschbl. 1886, s. 169 ff.), die die gleichen *ē*

¹⁾ Ich hatte mich mit der kurzen angabe begnügt, *ɛ* < *ɛ*-. F. übersieht *ɛ*, liest und druckt s. 120 *i* (!) und läßt *iöme* neben *gy* entstehen!

²⁾ Gerade das wort *lēven* findet sich auch in späteren texten außerordentlich oft mit *ē*.

³⁾ Fehlerhaft: *thobehōrynge* (und *thobeherynge*).

für $\bar{e}$ zeigt, wie sie oben in einigen anderen texten, namentlich in den beiden pommerschen urkunden von 1390, hervortraten. Frings hat nicht bemerkt, daß es sich hier um einen druck handelt¹⁾ und kommt zu dem schluß, 'die in Antwerpen geschriebene versicherung steht also zumindest unter mndl. schreibeinfluß.' Er hat weiter nicht beachtet, daß neben dieser urkunde ein Lübecker und ein Rostocker druck angeführt sind,²⁾ in denen der gleiche gebrauch herrscht, was doch eigentlich die große sicherheit, mit der er seine schlüsse vorträgt, von vornherein ein bißchen hätte erschüttern müssen. Wer mehr flämische und ostelbische texte der zeit kennt, sieht beim ersten blick in die urkunde, daß Fs'. annahme haltlos ist. Der gesamte sprachcharakter weist nach dem osten.³⁾ In den mir bekannten flämischen drucken des 16. jh.'s habe ich die geschilderte verteilung nicht gefunden,⁴⁾ dagegen reiht die genannte seeversicherung sich zwanglos in die buchdrucker-geschichte Ostelbiens ein. Hofmeister, der sie in den Hans. geschbl. veröffentlicht hat, bemerkt s. 171: 'Sie ist auf einen großen bogen in plakatform gedruckt und, wie ich glauben möchte, in Lübeck'. In diesen kreis gehört sie den sprachformen und typographischen gebräuchen nach. Volle gewißheit kann natürlich nur eine vergleichung der typen bringen, aber ich glaube nicht zu irren, wenn ich den druck dem tätigen Rostocker drucker Ludwig Dietz zuschreibe. Seine beziehungen zu Lübeck gerade in dieser periode, der die versicherung entstammt, sind so bekannt, daß es genügt, wenn ich

¹⁾ Vgl. die ausdrückliche angabe Beitr. 39, 123: 'Ich will auf weitere drucke nicht eingehen. Schon diese (Seeversicherung und Burenbedregerie) beweisen genug.' Auch hat F., obwohl er der polemik gegen diesen text eine volle seite widmet, sich nicht einmal die mühe genommen, den leicht zu erreichenden abdruck nachzuschlagen. Sonst hätte es ihm wohl nicht entgehen können, daß ein druck vorliegt.

²⁾ Der Mnd. grm. § 39 angeführte Hamburger druck war ihm wohl nicht bekannt.

³⁾ Hiergegen spricht auch die bezeichnung *Oestland* nicht, da diese von 'Osterlingen' selbst im verkehr mit den Niederländern öfter gebraucht wird. Die möglichkeit mndl. schreibeinflusses construiert F. nach den angaben bei Jostes; er übersieht, daß es sich bei J. meist um westfälische schreiben, hier aber um einen ganz ausgesprochen nordnds. text des 16. jh.'s handelt.

⁴⁾ An sich wäre das übrigens nicht unmöglich, s. s. 319 ff.

hier nur kurz noch einmal daran erinnere, daß Dietz, der 1524 ein schreiben betreffend seine eventuelle niederlassung in Lübeck an den dortigen rat richtete,¹⁾ zwar schließlich seinen wohnsitz in Rostock behielt, aber anscheinend eine filiale in Lübeck errichtete. Die 1533 erschienene nd. bibel, mit deren druck man nach dem zeugnis Bugenhagens 1531 und 1532 *mit grottem vlyte vnnde bekostinge* in Lübeck beschäftigt war, wie der nd. psalter im gleichen jahre *in der Keyserliken Stadt Lübeck by Ladowich Dietz gedrucket*. Zwischen 1526 und 1533 erschienen, nach Lischs angaben, bei ihm eine anzahl plakate und flugschriften, von denen einige in Rostock datiert, andere undatiert sind. Die anwendung des buchstabens *ē* stimmt gerade in den drucken dieser zeit ganz mit der in der seeversicherung zusammen.²⁾ Da es mir nicht möglich ist, eine übersicht über das gesamte material in den Dietzschen originaldrucken zu beschaffen, muß ich mich auf neudrucke beschränken und gebe das bild, wie es sich mir nach den proben darstellt, die C. M. Wiechmann (Mecklenburgs altniedersächsische literatur bd. 1. 2; bd. 3 hsg. von Hofmeister, Schwerin 1864, 1870, 1885) und Lisch (a. a. o.; dazu ergänzungen von anderer seite, Jb. d. ver. f. meckl. gesch. 5) bieten. Schon Beitr. 39, 123 habe ich darauf hingewiesen, daß der gebrauch specieller typen von allerlei zufällen abhängen kann. Vielfach sind die drucker in nd. städten hd. abkunft (Lucas Brandis, der erste Lübecker drucker, stammte aus Delitzsch, L. Dietz selbst aus Speyer) oder in hd. officinen (Stephan Arndes in Mainz) vorgebildet und an den gebrauch von zeichen für speciell nd. laute nicht gewöhnt.³⁾ In den buchdruck mit seinen hd. traditionen dringt *ē* für *ē* erst allmählich ein. Die ältesten drucke brauchen es nicht, auch Dietz zunächst nicht, soweit die angeführten quellen dies erkennen lassen. Seit mitte der zwanziger jahre des 16. jh.'s aber zunächst schwach und nicht fehlerlos einsetzend, ist der

¹⁾ Gedruckt bei Lisch, Geschichte der buchdruckerkunst in Mecklenburg bis zum jahre 1540 (Jb. des vereins für meckl. geschichte 4).

²⁾ Das zeichen selbst kommt übrigens auch bei hd. druckern vor, doch natürlich in anderem gebrauch, s. z. b. Beitr. 39, 133, anm. 2.

³⁾ Mit einer entsprechenden regelung rechnet H. Brandes, Das Narrenschyp von Hans van Ghetelen, Halle 1914, s. XXX. Auch der verschiedene einfluß der schriftsteller ist in betracht zu ziehen.

gebrauch von $\acute{e}$ für e in den dreißiger jahren ausgesprochen, anscheinend namentlich seit seiner verbindung mit dem syndicus Joh. Oldendorp,¹⁾ dessen abhandlung *Wat bylick vñ recht ys Dietz 1529* druckt.

Aus den proben, die Wiechmann 1, 92 ff. und Mohnike, Jb. d. vereins f. meckl. gesch. 5, 169 ff., von Crützeberchs *Eyne korte berychtynge vñ vnderwysinge wedder de so Gades wort hören ock beleuen vñ dat Crütze nicht wyllen drehen* . . . (1526) abdrucken, erwähne ich: *Welckér ér ére én* (und *enen*), *fréde frédésam, sméde, geschréuen, léuen* neben *besheet, gemeynen, weyth*; vor *r*: *lérden, ér*. Falsch: *fléske*. — In dem von Oldendorp verfaßten, der *Appellatie deß erßamen Rades und gantzen borgerschop der Stadt Rostock In Religions saken 1531* beigegebenen plakat (Wiechmann 1, 159 f.) finde ich *Mékelnborch, geschréuen, fréde, Stéden, ynthonémén; begért*, dagegen *breff, denste* trotz der nd. neigung, den langen vocal in offener silbe zu bezeichnen, *eheden, geschege*.²⁾ Entsprechend *Warhaftige entschuldunge Doct. Joh. Oldendorp, Syndici tho Rostock, Wedder de mortgirigen vprorschen schandtdichter vñ falschen klegere 1533* (Wiechmann 1, 160): *gewésen, affwésen, erstéken, frédés, bewégen, Mékelenborch, angegéuen, geschréuen, yégen, inthonémende* (vor *r*: *vngesférlich, ére*); aber *breuen, Deff, meninge, sen, geseilet, gemeynen*. — Es erübrigt sich weitere ausführliche belege zu geben; denn schon hieraus ergibt sich, in welchen zusammenhang die seeversicherung von 1531 zu stellen ist.

Die anwendung des $\acute{e}$ läßt sich bei Dietz noch weiter beobachten, wird jedoch später weniger häufig und phonetisch weniger genau. Aus einem druck von 1551 (Wiechmann 2, 7 ff.) habe ich doch noch notiert: *vél, Spélen, léuen(t), beuél* neben einfachem *e*, doch kein $\acute{e}$ für e . Vgl. den schluß: *Na deme richte dyn léuen, leue sôn, entholt dy tom lesten van spēlen vñ beuél dyn dondt vñ leuent Godt*. — Nicht überall ist, wie erwähnt, die scheidung glatt durchgeführt.³⁾ Das erklärt sich aus den eingangs angegebenen verhältnissen, später auch aus der fortschreitenden monophthongierung, die die verwechslung begünstigte.⁴⁾

¹⁾ O., ein neffe von Albertus Krantz, geboren in Hamburg 1480, war seit 1526 syndikus in Rostock. Vgl. Wiechmann 1, 126.

²⁾ Zu dem ein paarmal begegnenden $\acute{e}$ für umgelautetes $\hat{a}$ vgl. s. 306, anm.

³⁾ Z. b. hat die jüngere glosse zu Reinke de Vos (1539) eine anzahl $\acute{e}$ wie für e , so neben *ee* für $\acute{e}$. Immerhin scheint mir noch das verhältnis durchzuscheinen: $\acute{e} = \acute{e}$ mit *ee* wechselnd in geschlossener silbe oder vor *r*; $\acute{e} = e$ mit *ee* nicht wechselnd in offener silbe; doch nicht ohne ausnahmen.

⁴⁾ Hier noch einige kurze angaben über andere Rostocker drucker: Auch die Michaelisbrüder besitzen das zeichen $\acute{e}$ und verwenden es in ihrem nd. druck von Emsers bibel. Wenn volle consequenz in der anwendung fehlt ($\acute{e}$ findet sich z. b. auch einige male für das unbetonte *e* der endung), so ist zu erinnern, daß der damalige drucker, Johann van Holt, wie die

Neben Dietz ist 1531 Johann Ballhorn in Lübeck tätig, der jedoch wohl für die versicherung weniger in betracht kommt. Beitr. 39, 122 führte ich zwar ein späteres beispiel an, das die verwendung des zeichens *ē* im gleichen sinne in seiner werkstatt zeigt. Doch scheint er es 1531 noch nicht anzuwenden. In Bugenhagens kirchenordnung für Lübeck (*Der Keyserliken Stadt Låbeck Christlike Ordeninge ... Dorch Jo. Bugen. Pom. beschreuen* 1531) wie in Bugenhagens *Van mennigerleie Christliken saken tröstlike lere genamen uth der Låbeker Hamburger vnde der Brunswiker Ordeninge* 1531 finde ich *ē* nicht, und soweit der durch Carstens 1843 besorgte neudruck der *Ordeninge der Lubischen butenn der Stadt yn erem Gebeede* 1531 einen schluß erlaubt, kommt es auch hier nicht vor.

Wenn *ē* den geschriebenen denkmälern der zeit fehlt, so ist daran zu erinnern, daß auch umlaut wohl in den drucken des 16. jh.'s mehr oder weniger consequent dargestellt wird, dagegen nicht in schriftstücken, die die alte form der schriftsprache festhalten.

Ich habe diese verhältnisse hier etwas ausführlicher dargelegt, weil ich erstens zeigen wollte, daß die Beitr. 39, 122 als beispiel für den östlichen gebrauch gegebene seeversicherung nicht einfach mit ungestützten vermutungen auszuschalten ist, wie F. möchte, sondern daß sie sich glatt in die ostelbische reihe einfügt, während in Flandern, soweit mir bekannt, ein anderer brauch in übung ist, zweitens, daß hier im osten, wo die *e*-färbung für *ē*, *ī* herrschte (heute nordnds. *ê* (*ē*) *ê*, brandenburgisch *ē^e* *ē^a* z. t. > *ē*, zerbstisch *ēa* *ē* *ê*, Putzig *ai* [*æi* *ēi* *ēⁱ*] < *ē^e* [Zs. f. d. maa. 1913, s. 30]), zur kennzeichnung des lautes im 14. wie im 16. jh., obwohl sicher die schriftliche tradition

meisten brüder, wohl aus dem westen stammte, Lisch vermutet aus dem brüderhause in Brüssel. — Stephan Müllemann verwendet *ē* vornehmlich in frühen drucken. Doch s. noch den Beitr. 39, 123 charakterisierten druck der 2. auflage von Chyträus' Nomenclator 1585, der aus M.'s officin stammt. Gryses *Spiegel des Antichristlichen Pawestdoms* ... und seine *Historia von der Lere Levende und Dode Joachimi Shüters*, beide bei Müllemann 1593, verwenden keine *ē* mehr. — Doch kommt gelegentlich noch später *ē* vor, so *gēuen*, *vētern*, *vēle* in den plattdeutschen (Hofmeister s. 17: 'in einer etwas wunderlichen mundart') scenen in 'Der geoffenbarte Christus' bei Chr. Reusner, Rostock 1605.

unterbrochen war, unabhängig das gleiche $\bar{e}$ benutzt wird, während das in westfälischen texten gebrauchte *ie* (vgl. heute Ostbevern $i^e ie i^e$, Assinghausen $i^e i i^e$, Soest ia, ea , Ravensberg $ie ia$, Waldeck $\bar{a}$ neben $i^e < \bar{e}$, e ; $i < \bar{i}$) dem osten fremd ist.

Für das westfälische gebiet s. neben den beispielen Beitr. 39, 120, Mnd. grm. § 39 noch folgende fälle:

dar se ryeden ofthe weren; byede unde mane brieve; alle disse vorgeschreuenen ryede di loeve wi . . . 1326. Seibertz, Ub. z. landes- und rechtsgesch. Westf. 2, 217. (Erwähnt sei, daß entsprechend der Mnd. grm. § 39, anm. 1 gegebenen regel auch *ee* vorkommt: *steede, weesen gheweessen, verbreeke, gheeeve, neeme, deeme, weeme.*¹⁾ — *dusse brif is gegien*, 1362 bischof von Paderborn (Sudendorf 3, nr. 161). — *twisschen den rûrscrievenen steden*, 1366 Lippstadt (Hans. nb. 4, nr. 197). — *unde sin ghuyt mit ghewalt efte stillike niemet* (Seibertz 2, 391, Soester schra [vgl. Beitr. 39, 120]), *wat de rat daraf niemet* s. 394, *dey sal hey to echte nyemen* s. 400;²⁾ dagegen $\bar{e}$ in offener silbe: *e* oder *ey*: *Vreysen, leyden, heytet, gheleyde, scheyten, deynen, vorbeyden*. Zu *weesen* s. oben. Erwähnt sei auch der wechsel in der schreibung *ienigherhande* s. 399: *ynigherhande* s. 400 unter hinweis auf die ausführungen Beitr. 39, 119, Mnd. grm. § 23. 133. Da hier nachweisbar *y* für diphthong *ie* steht, so ist man wohl berechtigt, auch *i, y* in offener silbe als diphthonge zu lesen, wenn dieser lautwert (auf anderem wege) für den vocal an dieser stelle gefunden ist. — *geschrieve* Corbach, zusatz zur ratswahlordnung (Waldeck. wb. s. 306). — *up dem hielwege* bei Soest, 1517 (Chroniken der deutschen städte 24, 106).

Man beachte auch unterschiede wie *gheloeuet loeuede gheloeuede*: *oyc vorghenoymeden noyt sloyt* 1325 (Seibertz 2, 208 ff.).

Sobald die schriftsprache im 17. jh. der volkssprache mehr weicht, treten entsprechende formen stärker hervor. So heißt es in einem märkischen hochzeitsgedicht (Frommanns zeitschr. 7, 120) *gieven, leeven, oaffer, erloagen, maaken* u. s. w. S. noch Nd. jb. 11. 94.

Schon die orthographische scheidung zwischen west und ost³⁾, die in voller übereinstimmung mit der mundartlichen entwicklung steht, beweist, daß man es bei den

¹⁾ Zu diesem *ee, ey* neben *ie* namentlich da, wo $\bar{e}$ zugrunde liegt, vgl. die entwicklung in Soest $i, \bar{i} > ia$; $\bar{i} > ea$. — Die schreibung *ei* findet sich weithin. Damköhler kennt sie Germ. 35, 161 in harzischen urkunden.

²⁾ Auf schreibungen aus den jüngeren teilen der schra. wie *tecut-sievent* gehe ich nicht ein, weil im 16. jh. *ie*: hd. *i* nicht eindeutig ist.

³⁾ Wenn im osten in mnd. zeit $\bar{a}$ gesprochen wäre, wie F. anscheinend annimmt, warum findet sich bei ungelenten schreibern nie eine ausweichung

westlichen *ie* nicht einfach, wie Frings s. 118 will (im an-schluß an Dornfeld, s. aber unten s. 321), mit 'schwankender qualität der alten kürzen' zu tun hat. Daß es auch vom graphischen standpunkt aus keine schwierigkeit macht, den wechsel *ie : i : e* in der von mir angedeuteten weise zu lesen, war soeben schon angegeben im an-schluß von bildungen wie *ynigherhande*, wo *y* = *ie* oder *je* steht. Ebenso setzen die wechselnden formen *tegen*, *tigen* neben *tiegen*, ein wort, dessen entwicklung überall an die zerdehnung angeschlossen ist (vgl. Beitr. 39, 128), *je*, *ie* voraus. Ich meine, wenn man über alle angeführten tatsachen fortliest, so muß man überhaupt jeden versuch verwerfen, für eine ältere periode über die schreibform hinausgehen zu wollen, und muß unterschiedslos in allen abweichungen von der schriftsprache bedeutungslose schreibfehler sehen, ob sie sich auch gleichartig wiederholen und mit der heutigen sprache übereinstimmen. — Freilich bleibt mir unverständlich, was sich F. unter mnd. schriftsprache vorstellt bei der scheidung in 'schriftsprachliche vocale' und 'vorläufer unserer heutigen gebilde' (s. 118), sowie bei ent-sprechenden ausführungen s. 119. Es handelt sich doch in dieser ganzen erörterung für uns darum, über das allgemein schriftsprachliche *e*, *o* fort die sprechform zu finden und das mittel hierzu ist beobachtung der abweichungen vom all-gemeinen gebrauch, die eben durch die gesprochene form bedingt sind. Denkt sich F. etwa in der mnd. zeit eine gesprochene voll entwickelte schriftsprache wie die gegen-wärtige nhd. schriftsprache?

Im ostfälischen muß die monophthongierung am frühe-sten eingesetzt haben. Für die tatsache, daß auch hier einst mit diphthongen zu rechnen war, hatte ich die elbostfälischen pronominalformen angeführt und neben den heutigen doppel-entwicklungen (Beitr. 39, 128 und anm. 3) dialektische reste be-wahrter diphthonge im Harzgebiet im an-schluß an Germ. 35, 133; der übergang *tiegen* > *tēgen* war eben erwähnt. Doch ist es mir jetzt möglich auch einige einschlägige schreibungen aus der mud. periode beizubringen:

nach dem *a* hin? Nicht einmal die sonst belegten pronominalformen *ame* *dame* sind im ostelb. gebräuchlich. Es handelt sich eben um *ēä*, *ēā* (geschr. *e* oder *ē*).

Beispiele für pronominale diphthongformen¹⁾ kommen neben den mehrfach erwähnten besonders schlagenden elbostfälischen formen im gesamten gebiet vor. Ist doch auch m. e. die besonders im ostfälischen heimische form *öme* erst aus derartigen grundformen zu erklären: *ēn* 'ihnen' (herzog von Braunschweig an bischof von Hildesheim 1332; Sudendorf 1, nr. 530). — *ēre ērer ēren* neben *ōreme ēre ēreme ċme ċne* (Hannover 1370. 1371; Hans. ub. 4, nr. 359. 369; Sudendorf 4, nr. 89. 102. 126. 131. 132. 134 u. s. w.). — *ēre* neben *ōn ōn* (1370, bischof von Hildesheim, Sudendorf 4, nr. 49). — *ēre* (Calbe 1373, ibid. nr. 327) u. s. w. — Ein bischöflich Hildesheimischer schreiber, dessen tätigkeit ich (freilich nur nach drucken, Sudendorf 1, nr. 383—440) von 1323—1328 beobachtet habe, schreibt *ē* für *e* (und *ē* vor *r*!), auch *ō* für *o* (und *ô*, s. unten): *stēde* 'städte' *to den stēden*, *besēten*, *hēved* 'hat', *bedēghedinghen*, *wēten*, *lēdich*, *vorlēghen* 'verliehen', *gelēghen*, *beschēden*, *mēde*, *bēde*, *ec lēue lēuet ec*, *wēder wēderkop*, *nēmen*, *unvorredet rēde* 'rede', *wēkenen* 'wochen', *ēder*, *dēme*; *enbēren*, *erwēren*; *ēme ēre ēren* (vgl. *stērvē stērvet*, *ēr*, *vēr*, *vērden*, *wēre*). — *ūpenbare*, *ūpene*, *gerūdet*, *gelūuit*, *nakōmelinghe*, *scōlen*, *vōre*. (Umgelautetes *ō*: *brōderen*, *vorbenūmden*.) Aber: *goddes*, *getekenit*, *dre*, *bref breve*, *del ersamen*, *he*, *twey*, *neyste*, *teyn*, *deyt*. Verstöße wie *lēue* nr. 409, *ghenōten* nr. 383, *vēftich* nr. 440 sind selten.

Der gebrauch erinnert an den ostelbischen. Das resultat war hier *ē* und *ē*.

Noch manche einzelheit wäre anzugeben, fälle wie *sōne*, *sōnes*, *vōre* (vgl. *tō dōt dōmprouest* ebenda [Mnd. grm. § 163. 160, anm.]), 1307 graf von Mansfeld. Doch ist es oft schwer, den wert des übergeschriebenen zeichens nach drucken zu bemessen, wenn man den brauch des schreibers nicht kennt (Mnd. grm. § 21). Die bezeichnung des *e* durch *ei* in harzischen urkunden, auf die Danköhlner, Germ. 35, 161 aufmerksam macht, war oben s. 313, anm. 1 erwähnt.

Zusammenfassend ist folgendes ergebnis aus dem obigen festzustellen:

1. Die verteilung der färbung, die sich heute findet (sei es jetzt diphthong oder ein hieraus hervorgegangener monophthong), ist alt, wie das genau innegehaltene verhältnis *ē* : *ie* zeigt.²⁾ 2. Diphthong ist außer durch die heimische schreibung auch in der französischen form *Lubieque* bezeugt, und zwar erweist gerade dies beispiel den diphthong in einem dialekt.

¹⁾ Vgl. s. 307 f.

²⁾ Man wird hiernach auch verstehen, warum ich gewicht darauf legte, daß die *i* für die zerdehnung stärker im W. zu finden sind. F. beanstandet diese angaben s. 119.

ostelbisch, der jetzt monophthong zeigt. 3. Die gleichen schreibungen wie in den heute noch diphthongischen gebieten ließen sich auch aus den heute monophthongischen beibringen. Das französische beispiel beweist direkt für diese. Da in einem teil der diphthongbezirke das vordringen monophthongischer aussprache gerade gegenwärtig zu beobachten ist, so steht dem sich aus 1. 2. 3. ergebenden schluß, daß auch die monophthonge in den monophthongischen dialekten aus diphthongen entstanden sein können, nichts im wege. 4. Die isolierten pronominalformen *iöme* u.s.w. zeigen öfter dies *iö-*, gegen die schriftsprache, das neben *gy*, *ju* in der 3. pers. pl. > *jüm* geworden ist. Diesen übergang konnten dat. sg. m. n. *iöme*, f. *iöre*, acc. m. *iön*, poss. *iör* nicht mitmachen, diese wurden > *öme* (im norden *eme* < *ëöme*), aber die erwähnten schreibformen *iöme* u.s.w. in der älteren periode erweisen ihr vorhandensein und bestätigen damit, daß der monophthongischen eine diphthongische form voraus lag. 5. Die angezogenen schreibungen sind alle nur abweichungen von der schriftsprache, und es ist nicht wahrscheinlich, daß alle diese unabhängigen ausweichungen immer in der gleichen richtung zufällige fehler sein sollten. Man wird sie, wie z. b. vereinzelte *-ng-* für *-nd-* oder westfäl. *-igg-* für gewöhnliches *-ij-*, im mnd. nur als wertvolle mittel zur feststellung der gesprochenen sprache gegenüber der schriftsprache betrachten.

Erörterungen über die natur von lauten aus lange vergangenen perioden, namentlich wenn eine immerhin recht ausgebildete schriftsprache die phonetische aufzeichnung verdeckt (Mnd. grm. § 7—10), sind immer schwierig und werden leicht etwas hypothetisches behalten; das aber scheint mir doch aus den angeführten punkten unzweifelhaft hervorzugehen, daß in mnd. zeit diphthonge vorlagen, wenn auch damit über ihre entstehung zunächst noch nichts ausgesagt ist (s. dazu s. 324 ff.).¹⁾

¹⁾ Da Frings' angaben über mnd. verhältnisse auf Jostes' aufsatz 'Schriftsprache und volksdialekte', Nd. jb. 11, 85, gegründet sind und F. Jostes' autorität in mnd. fragen sonst voll anerkennt, so hätte die tatsache, daß J. s. 91 gegen 'das gesetz der tonlänge' polemisiert (Beitr. 39, 117), F. doch vielleicht stutzig machen müssen. Diesen teil von Jostes' aufsatz aber berührt F. nicht.

Neben diesen direkten belegen habe ich in der Mnd. grm. mehrere fälle angeführt, in denen eine sonderentwicklung durch die zerdehnung zu constatieren war, wie § 126. 127 die verschiedene entwicklung von *-ege-* (*egida* > sonst. *iəzə*, ostfäl. *eyde*; vgl. s. 326, anm. 1), § 109. 175 die frühe labialisierung der wörter mit zerdehnter hauptsilbe (vgl. nachweise aus heutigen mundarten bei Jellinghaus, Zur einteilung der nd. mundarten, s. 13. 14).

Indem ich zum zweiten teil übergehe, bedauere ich, hier nicht ebenso einfach darstellend vorgehen zu können wie im ersten, dem historischen. Davon abgesehen, daß F. durch verkennung meines stand- und ausgangspunktes die fragestellung, das ziel, verschob, daß er die historischen tatsachen übergang oder mit dem sehr einfachen argument der ungläubigkeit fortschob (oder durch constructionen wie im falle der seeversicherung), hat er auch die verständigung dadurch erschwert, daß er die einwendungen wie die positiven erwägungen nicht auf die heimischen, sondern auf die niederrheinischen verhältnisse gründete und damit die erklärang der modernen ndrhein. entwicklungen durchgehend den nd. (sächs. und colonial-mundarten) gleichgestellt hat, obwohl diese diphthongierungen anscheinend jung sind und hier völlig andere accentverhältnisse herrschen. Hieran bin ich vielleicht insofern schuld, als ich in einer anmerkung (Beitr. 39, 125, anm. 3) limb. *ē*: heranzog, das neben der gewöhnlichen entsprechung *ē* da entstanden war, wo es sich 'um durch *d*-schwund ermöglichte verschmelzung zweier silben' (IF. 26, 261) (*-ēde* > *ē*;) handelt, und Beitr. 39, 133, anm. 1 (freilich ebenfalls nur in einer anmerkung, ohne weiter schlüsse daran zu knüpfen) auf einige in Leiheners system (Cronenberger wb. s. XXXVIII) 'eine sonderbare stellung' einnehmende wortformen wies im anschluß an die kurze fragende andeutung über mittelalterliche ndrhein. verhältnisse, durch die ich nichts bezweckte, als die untersuchung derselben anzuregen. Ich hätte vorsichtiger derartige hinweise vermieden, bis die alten zustände für diese gebiete geklärt sind; denn daß dieselben trotz Fs.' gegenteiliger behauptung der erforschung noch harren, werde ich unten zeigen.

Wenn ich gegenüber der angabe, daß F. meine fragestellung verschoben hat, nun meinerseits seinem fränkischen

standpunkt wenig platz einräume, so beschränke ich mich, weil es mir für die im mittelpunkt stehende frage nach dem mittelalterlichen und vollends nach dem mnd. bestand zwecklos erscheint, die local begrenzten, unter sich stark variierenden modernen ndrhein. formen losgelöst von ihrer mittelalterlichen vorgeschichte zu betrachten. Dies ist nun wohl der punkt, der F's. und meine methodische anschauungsweise principiell trennt. F. meint, mit der darstellung des dialektbestandes der gegenwart auch das letzte wort über die entwicklung der früheren perioden sprechen zu können. Lange ist der wert der mundarten für die sprachgeschichte unterschätzt worden, aber es scheint ebenso falsch, wenn nun der dialektforscher den wert der überlieferung ganz außer acht läßt und nur nach dem, was der dialekt gegenwärtig bietet, das alte construiert und sogar auf eine ganz andere sprachgemeinschaft überträgt. M. e. wäre zu untersuchen gewesen, welcher art die ehemals offenen kürzen im mittelalter waren. Die unechten diphthonge¹⁾ in Dülken scheinen allerdings als unmittelbare vorstufe längen vorauszusetzen. Das ripuarische zeigt an dieser stelle kurze vocale. Es ist die frage, wie alt die längen sind,²⁾ was in der entwicklung ihnen vorausging. Für wie alt darf man die heutigen accentverhältnisse halten?

Ich hatte Beitr. 39, 131. 132 auf die fränkischen dialekte

¹⁾ An der ostgrenze des gebietes, d. i. also an der grenze gegen das nd., entsprechen meist längen: Mülheim: *e i o u* > bez. *ē ī ō ū*, Ransdorf, Cronenberg, Remscheid: *e o* > *ē ō*; *i u* > *ī ū*. *ū ə*. (ebenso *ī ə*, *ū ə* für wgerm. *ē*², *co* [mhd. *ie* bez. wgerm. *ó* [mhd. *uo*] *au* (vgl. noch DDG. V, 223). Wermelskirchen: *e i o u* > bez. *ei ī ou* (*ɔ ɔ*) *ū*.

²⁾ Frings, DDG. V, 235: 'Die großen schwankungen zwischen schärfung und nichtschärfung sind wohl darin begründet, daß der dehnungsproceß verhältnismäßig jung ist'. Über die rip. kurzvocale vgl. s. 319 ff. Aus den zusammenstellungen Beitr. 40, 122 ff. ergibt sich nur, daß den jungen diphthongentwicklungen längen (verschiedenen grades) vorausliegen, nicht aber die vorgeschichte dieser längen. — Die großen schwankungen in der durchführung oder dem fehlen der schärfung DDG. V, § 23. 36. 314, IIb. 324 lassen doch die frage aufkommen, ob wohl alles so restlos geklärt ist, wie man nach dem sicheren ton der ausführung erwarten müßte. Die obige erklärung reicht nicht aus. Was lag vor der 'verhältnismäßig jungen' dehnung, da man doch darüber einig ist, daß wenigstens im südostndfrk. eine veränderung der ehemals ungedeckten kürzen schon im 12. jh. beobachtet wird.

hingewiesen, aber auf ein urteil verzichtet,¹⁾ weil mir das genügende material für eine historische untersuchung (vgl. s. 321. 323) nicht zur verfügung stand noch steht, und weil dieselbe besser von einem sprachforscher geführt wird, der nicht als außenstehender die eigenheiten des gebietes nur nach den darstellungen anderer kennt. Leider hat F. es für ausreichend erachtet, statt eine solche darstellung der historischen vorgänge im mittel- und ndfrk. zu geben, meine andeutungen mit den bloßen hinweisen auf die arbeiten von Franck (für das mndl.: Mndl. grm. § 13; für das mrip.: Westdeutsche zeitschrift 21 im anschluß an die veröffentlichung von 'Sente Lüthilt'), Dornfeld (Untersuchungen zu Gottfried Hagens Reimchronik, Breslau 1912) und Wilhelm Müller (Untersuchungen zum vocalismus der stadt- und landkölnischen mundart, diss. Bonn 1912) glatt zurückzuweisen. Die wahl dieser gewährsmänner scheint mir allerdings für Frings' standpunkt nicht ganz glücklich; denn gerade die angaben Francks und Dornfelds veranlaßten mich zu der beanstandeten anregung. Alle drei, Müller, Dornfeld, Franck zu 'Sente Lüthilt', machen die verschiedensten versuche, sich für die gegebenen mittel-riparischen verhältnisse bei den heute vorhandenen kurzvocalen an dieser stelle gegenüber den älteren schreibungen mit der vulgatansicht der tondehnung auseinanderzusetzen, versuche, die diese gelehrten selbst wohl noch nicht befriedigen, wie sich daraus entnehmen läßt, daß Franck drei möglichkeiten der erklärung aufstellt (s. s. 320, anm. 2), Müller a. a. o. § 90, s. auch § 91, mindestens zwei möglichkeiten findet. Franck macht darauf aufmerksam (s. 294 f.), daß sein text, 'Sente Lüthilt', lange und 'gedehnte' vocale nicht reimt. Obwohl das schwerlich zufall sein könne, brauche hier kein quantitätsunterschied vorzuliegen, auch ein qualitativer unterschied könne stattfinden. Franck versucht natürlich, sich mit der geltenden tondehnungshypothese abzufinden, und gewiß ist seine auslegung möglich. Doch beobachtet er noch andere unterschiede

¹⁾ 'Ich bin leider nicht in der lage, diese beobachtungen auf das benachbarte ndl. . . auszudehnen und muß mich hier auf einige wenige zufällige bemerkungen beschränken', Beitr. 39, 131. 'Vielleicht wäre die nd. erklärung auch hier (im mrip.) anzuwenden', Beitr. 39, 132. Es wäre daher kein solcher aufwand von heftigkeit der polemik nötig gewesen

zwischen länge und 'dehnung': s. 294 weist er darauf hin, daß in seinem text der nachgesetzte vocal, der in offener silbe den längen fehlt, bei ehemals ungedeckten kürzen ganz gewöhnlich sei, und s. 297 findet er, daß *ei*, ein häufiges zeichen auch für 'tonlängen' doch nicht für alte längen, sicher nicht in allen fällen *e*, sondern z. t. auch diphthong darstelle. Wie kann man nun davon sprechen (Beitr. 40, 119 f.), daß Franck, Dornfeld, Müller die verhältnisse so festgestellt haben, daß ein anderer nicht hätte 'wagen' dürfen (Beitr. 40, 120), dieselben noch einmal zu berühren, wenn Franck¹⁾ selbst an der auch von F. gemeinten stelle (Sente Lüthilt, Westdeutsche zeitschrift 21, 299 f.) am schlusse seiner ausführungen über die natur und historische entwicklung der in offener silbe stehenden kürzen²⁾ bemerkt, nachdem er aus drei erklärungs-möglichkeiten der schreibung *ei* nur für 'tlg.' *e*, nicht aber für lg. *ê* (s. oben) die ihm wahrscheinlichste herausgewählt hat: 'Ich möchte selbst noch einmal das problematische der letzten erörterungen betonen. Aber wenn man von meiner auffassung des *ei* absehen und einen wirklichen diphthongen oder *e*-laut mit nachklingendem *i*-artigen element dahinter suchen wollte, würde man auf noch größere schwierigkeiten stoßen. Jedenfalls wird man wohl zugeben, daß die erörterungen nicht müßig sind. Es bedarf jedoch noch vieler sammelnder und sondernder beobachtung aus älteren texten und aus den mundarten, wenn wir endlich einmal die entwicklung der sprache in diesem und vielen anderen punkten klar überschauen wollen'.

Diese wie die bei Dornfeld³⁾ gegebenen tatsachen waren

¹⁾ Über Müller s. s. 319.

²⁾ Heute findet sich nicht das bei tondehnung und entsprechend der mittelalterlichen schreibung zu erwartende *ē* *ō* *ū*, sondern gewöhnlich *ī* *ū* *ü* mit verstärkung des consonanten. Entweder unterblieb die verwandlung zu *ē* vor gewissen consonanten und der kurzvocal verbreitete sich von diesen wörtern aus, oder die mittelalterlichen *ē* *ō* sind nur schriftsprachlich, oder, was Franck am wahrscheinlichsten ist, im 14. jh. bestehendes *e* *o* erleidet später rückbildung mit verschärfung des consonanten: *sēven* > *siʷven*. Die sperrung im folgenden citat rührt von mir her.

³⁾ Ich stelle hier einige derselben unter Dornfelds paragraphenzählung zusammen. Zu beachten ist, daß diese angaben natürlich von der voraussetzung ausgehen, daß die einzige mögliche änderung dehnung mit um-

es, wie erwähnt, die mich veranlaßten zu fragen, ob die nd. regel der zerdelmung vielleicht auch hier im mittelalter wirksam gewesen sein könnte. Das gequälte der erklärung, die versuche, ein compromiß zwischen der älteren überlieferung und den heutigen verhältnissen auf grund der tondehnungstheorie herzustellen, schienen mir (Beitr. 39, 132) gerade in Dornfelds ausführungen hervortreten. Daher warf ich (und werfe ich) die frage auf, ob eine planmäßige durchforschung des mrip. vielleicht zu anderen als den jetzt geltenden resultaten kommen könnte, beispielsweise etwa (mit allem vorbehalt) $ee < e$, $ie < i$, wie im westfäl., das die schriftsprache wie dort durch e , i gibt, mit mancherlei ausweichungen ee , ei : ie .

färbung war. § 28: In offener silbe kann das 'graphische i ' zu 'gelängtem e (aus mhd. $\bar{e}$) treten, z. b. *steide*, *beide*, *weigen*, *neimen*, nicht aber zu altem langen e '. Die meisten rip. urkunden und denkmäler stimmen hiermit überein, setzen sogar häufig ei consequenter als Dornfelds handschriften. Vgl. noch Müller a. a. o. § 90. § 30: Für $e < i$ in offener silbe steht gern ie . Beispiele § 24: *diesem*, *ieme* (später wird ie noch häufiger: *siege*, *vriede*). § 35a: Das kölnische und ein teil des angrenzenden rip. hat heute i , u gleich mhd. i , u ; e , o gleich mhd. e , o : *vīl*, *līgē(n)*, *spīlō(n)*, *māl(e)*, aber *gevē(n)*, *nemē(n)*, *gōstolē(n)*, *gōbolē(n)*. Diese qualitativen differenzierungen lassen sich im mrip. nicht erkennen. § 35b: Mrip. e in offener silbe wird e oder ei geschrieben; in älteren texten wechseln i und e für ungedecktes i . Im 14. bis 16. jh. i in geschlossener, e in offener silbe. § 35d: Die entwicklung war also in offener und geschlossener silbe verschieden, die ergebnisse 'so deutlich unterschieden, daß die schreiber sich der unterschiede klar bewußt waren', andererseits auch wieder so ähnlich, daß die schreiber auch i , u setzen konnten. § 57: Im heutigen rip. erscheint 'nur ein kleiner teil der ungedeckten vocale verlängert, während im mrip. alle vocale in offener silbe verlängert scheinen'. § 58: Vom ndfrk. kann die dem heutigen bestand widersprechende schreibweise nicht übernommen sein, 'denn die ndfrk. schreiber schreiben auch in geschlossener silbe meist e , o für i , u '. § 59: D. kann die mrip. verhältnisse mit den heutigen durch 'kein anderes mittel' in einklang bringen als durch die annahme, die 'dehnung' führte mrip. wohl 'nur zu einer quantität, die zwischen alter länge und kürze in geschlossener silbe mitten inne stand. Diese halben längen wurden aber später . . . samt und sonders wieder zur kürze. Nur bei a . . . hatte sich volle länge entwickelt, die nun nicht wieder verkürzt werden konnte'. — D. nimmt also an: kz. vocal $>$ halblig $>$ kz. vocal außer a . — Ich habe die besondere stellung des a vom standpunkt der zerdelnungstheorie Beitr. 39, 127 (von nd. dialekten ausgehend) behandelt. F's einwände hiergegen sind durch seinen principiell verschiedenen ausgangspunkt bedingt.

Daß solche *ei*, *ie* nicht unbestimmte vocalqualität darstellen, habe ich für den nd. gebrauch s. 15 gezeigt. Wie im ostfäl. könnte auch hier im laufe der mittleren sprachperiode monophthongierung, teils langvocal, teils (aus kurzdiphthong) kurzvocal eingetreten sein. Dies sind zunächst noch bloße annahmen, die der bestätigenden forschung noch harren. Ich verkenne nicht, daß die untersuchung gerade in dem in frage stehenden niederrheinischen gebiet schwierig sein mag, wo sich die (von der zerdehnung ganz zu trennende) circumflek-tierung¹⁾ mit ihren großen localen verschiedenheiten zwischen die älteren vorgänge und die modernen verhältnisse gestellt hat. F., der die jüngeren erscheinungen in seiner heimat sorgfältig untersucht hat, hat in seiner glatten zurückweisung jeder möglichkeit eines zweifels an der 'tondehnung' im mittel-alter keinen productiven beitrage zur frage nach dem mrip. vocalismus gegeben, ist Francks aufforderung zur beobachtung älterer texte nicht nachgekommen, so wenig für das mfrk., wie für das ndfrk.; denn wenn alles, was er über das mndl. sagt, sich darauf beschränkt, mir Franck (Mndl. grm. § 13) entgegenzuhalten, den ich Beitr. 39, 116 einleitend als vertreter der älteren ansicht genannt hatte, so heißt das nur, die neue hypothese ist unannehmbar, weil — in der Mndl. grm. von 1910 eine andere vorgetragen ist. Bei aufstellung einer neuen theorie kann ich es nicht als zwingenden gegenbeweis nehmen, wenn ein noch so anerkannter gelehrter zur zeit, als nur eine ansicht in frage kam, diese in sein buch aufnahm. Wenn die bisher allein geltende ansicht im nd. erschüttert wurde, so mußte die entsprechende frage auch für die nachbardialekte aufgeworfen werden. Auch für das mndl.²⁾ wird man fordern müssen, daß zunächst die mittelalterlichen texte, namentlich weniger sorgfältige handschriften zu untersuchen und die so gewonnenen resultate mit den dialektentwicklungen zu ver-gleichen sind. Nur so wird sich feststellen lassen, welcher art die unterschiede zwischen den alten längen und den 'ehe-mals ungedeckten kürzen im mittelalter waren. Ich habe

¹⁾ Sie ist an alter, umfang, bedingungen und wirkung durchaus ver-schieden.

²⁾ Daß hier noch manches problematisch ist, sieht F. Beitr. 40, 121.

schon darauf hingewiesen, daß ich selbst aus äußeren gründen nichts entscheidendes hierzu geben kann. Es ist möglich, daß eine untersuchung, wie ich sie mit Franck wünsche, zu anderen ergebnissen im mndl. und mrip. kommt als im mnd.¹⁾ Aber überflüssig ist sie nach Frings' erörterungen noch nicht.

Fassen wir auch hier zusammen. F. will die sächsischen diphthonge auf ähnliche gesetze bringen, wie die ndrhein. Die modernen ndrhein. verhältnisse lassen sich nicht mit den nachweisbar alten sächsischen vergleichen. Über die älteren ndrhein. können wir zunächst kein urteil geben, weil diese noch der erforschung harren. Die ehemals ungedeckten kürzen in Frings' gebiet, die sich (auf welchem wege?) über längen zu diphthongen, geschärften und ungeschärften, entwickelt haben (denen in nächstbenachbarten fränkischen teilen längen und kürzen gegenüberstehen), sind nach den zusammenstellungen Beitr. 40, 124 in ihren resultaten z. t. mit alten längen und diphthongen zusammengefallen im gegensatz zu den nd. zerdehnungen, die solchen zusammenfall (außer *ā* mit *ā* *ō* in einem teil der dialekte) nicht kennen.

F. hat einen schwerpunkt meiner darlegungen in den phonetischen bemerkungen s. 124. 128 f. gesehen; denn gegen diese wendet sich ein hauptteil seiner kritik. Zunächst weise ich die belehrung darüber zurück, daß die mnd. zerdehnung 'keine folge rhythmischen ausgleichs' (Beitr. 40, 113) ist. Wer sich die mühe gemacht hat, meinen aufsatz zu lesen, nicht nur zu durchfliegen, wird gefunden haben, daß die annahme der vocalveränderung durch rhythmischen ausgleich, die ich Beitr. 39, 116 in der historischen darstellung der älteren ansichten mit voller quellenangabe anführe, nicht mir, sondern Nerger angehört, dem vertreter der tondehnungstheorie.

Die von F. mit soviel heftigkeit verfochtene ansicht, die grundlage seines aufsatzes, daß der zweigipfligen aussprache eine periode der dehnung vorausging, habe ich Beitr. 39, 127. 128 und ann. 3. 129 erwogen, mich aber s. 124. 128 für eine

¹⁾ Gesetzt selbst, daß das ergebnis im mndl. oder im mrip. ein anderes wäre als im mnd., so würde damit eben die Beitr. 39, 131 ff. aufgeworfene frage verneint werden, ohne die sächsischen feststellungen im mindesten zu berühren.

andere möglichkeit ausgesprochen und diese dort begründet.¹⁾ Aber setzen wir selbst einmal mit Frings den fall, daß die von mir verworfene vorstufe der dehnung ('die zwischen *a* und *ā*, *e* und *ē* liegenden dehn- oder längestufen', Beitr. 40, 113) vorhanden gewesen wäre, so könnte sie bei dem hohen alter der zerdehnung, die nach Beitr. 39, 124. 129, Mnd. grm. § 40 schon vor der mnd. periode einsetzte, spätestens zu ausgang der alts. zeit gesucht werden, und das würde an der tatsache nichts ändern, daß in mnd. zeit auf dem ganzen gebiete (soweit nicht später schon jüngere monophthongierung einsetzt) diphthonge gesprochen wurden. Solche beispiele wie das französische *Lubieque*, das ostfäl. *iöme* (13. jh.!) neben nordnds. *jüm* (beide im heutigen monophthonggebiet) sprechen im bunde mit den mittelalterlichen einschlägigen schreibungen aus dem ganzen bereich, mit den heute erhaltenen diphthongen bei deutlicher neigung zu monophthongierung u. a. m. klar dafür, daß die in einem teil des gebietes vorhandenen monophthonge nicht direct aus alten kürzen unter umfärbung gedehnt sind,²⁾ während die mit den zerdehnungen gleichgehende entwicklung von *tiegen* bezeugt, daß auch in älterer zeit die entstehung der monophthonge aus diphthongen möglich ist. F. hat denn auch keinen stichhaltigen gegenbeweis gebracht. Alle seine einwände laufen darauf hinaus, daß er, beeinflußt durch die jungen und besonderen accentwirkungen seiner heimat, jede angabe über neuere nd. formen nicht mit tatsachen, sondern mit dem ganz willkürlichen einwurf unerforschter accent-

¹⁾ Zu den dort erwähnten westfälischen kurzdiphthongen s. allerdings jetzt noch s. 326, anm. 1.

²⁾ S. 118 erklärt F. — von der tondehnungshypothese ausgehend — die tatsache, daß *ō* nirgends mit *ô* zusammengefallen ist, in der üblichen weise durch offene qualität des *ō*, geschlossene des *ô*. Aber wenn — immer tondehnung angenommen — $\bar{o} < o$ offen angesetzt wird, so ist doch $\bar{o} < u$ entschieden geschlossen. Es fiel zunächst (Mnd. grm. § 155) und vielfach überhaupt nicht mit $\bar{o} < o$ zusammen (vgl. die verschiedene schreibung $\bar{o} < o$, geschr. *α*, $\bar{o} < u$, geschr. *ο*). Doch ist weder der geschlossene noch der offene *ō*-laut mit einem der drei alten langen *ô* (Mnd. grm. § 158 ff.) zusammengefallen. Man beachte dabei, daß die ev. 'tondehnung' sehr alt sein müßte entsprechend der für die zerdehnung angegebenen chronologie, d. h. eingetreten, lange ehe etwa von einer entwicklung der alten längen im sinne der modernen diphthongierung zu sprechen ist.

wirkungen bestreitet. Wohl kennen auch nd. dialekte, z. b. das Mecklenburgische (Grimme, Plattd. mdaa. s. 25), das Mittelpommersche (Pfaff, Die vocale des mp. dialekts, s. 6. 9), Dithmarschen (Kohbrok, Der lautstand des žym-gebiets in D., s. 23),¹⁾ Bleckede (Zs. fdph. 43, 160. 168), das Emsländische (Schönhoff, Emsländische grammatik § 30), Assinghausen bei ausfall eines intervocalischen dentals (Grimme, a. a. o. § 27), circumflektierende betonung, aber diese läßt sich, was hier zu weit führen würde, überall als secundär und jung erweisen,²⁾ als sehr beträchtlich jünger als die (s. s. 324) alte zerdehnung. Kohbrok weist a. a. o. s. 23 f. auf die verschiedenheit der accent-verhältnisse seines gebietes von den ndrhein. hin.³⁾ Auch in der F. bekannten darstellung einer nd. mundart, bei Holt-hausen, Die Soester mundart, findet sich s. 2, § 5 die ausdrückliche angabe: 'Im gegensatz hierzu spielt der musikalische accent in unserer mundart nur eine geringe rolle, denn sie erscheint mit den bergischen und rheinländischen dialekten verglichen ziemlich monoton'. Daß es möglich ist, daß auch auf andere weise diphthonge entstehen (und zu anderer zeit in anderen gebieten entstanden sind), ist an sich kein grund die ältere diphthongierung im nd. zu bezweifeln, wenn sie auf anderem wege als vorhanden nachgewiesen war. Mit diphthongierung im nd. rechnet auch F., ohne genauer anzugeben, wann dieselbe eintrat. Da er aber (Beitr. 40, 120) in formen wie *wehen* (Beitr. 39, 122; 14. jh.) anfänge der diphthongierung zugeben will, so muß er diese damit doch auch in die mnd. zeit rücken. Daß die anfänge noch vor dieselbe zu setzen sind, war oben ausgeführt, und dem hohen alter entspricht die verbreitung über das ganze gebiet, das alte sächsische wie das colonialland. Denn an den angeführten zeichen sind, obwohl sie der schriftsprache zuwiderlaufen, colonial- und mutterland beteiligt. Frings' ansicht (Beitr. 40, 114), daß im westfälischen und brandenburgischen 'örtlich zerstreute formen' verglichen seien, ist, auch abgesehen davon, daß selbst heute die kette noch nicht ganz unterbrochen ist, zu

¹⁾ Dagegen für die mundart von Burg s. Zs. fdma. 1914, s. 71 f.

²⁾ Vgl. auch Nd. corr. 16, 95 f.

³⁾ Auch aus den ausführungen DDG. V, 231 geht die verschiedenheit der circumflektierten überlängen von Frings' 'schürfung' hervor.

beanstanden.¹⁾ Ich nahm an, die tatsache, daß die lnder stlich der Elbe von westen her (Westfalen, Niederrhein) besiedelt sind, sei jedem, der ber nd. spracherscheinungen schreibt, vertraut. Bei dem hohen alter der zerdehnung fallen, wie bemerkt, ihre anfnge vor die abwanderung, knnen nicht einzeldialektisch sein. Daher ist auch eine frage nach dem grunde der westflischen diphthongierung allein (Beitr. 40, 116) unrichtig. Dagegen fllt die weiterentwicklung in die trennungszeit. F. meint nun, da in mnd. zeit²⁾ dehnung, monophthong, anzunehmen sei, hlt mithin an Nergers tondehnung fest. Welches sind seine bedenken gegen das vorhandensein von diphthongen von einem niederdeutschen³⁾ standpunkt aus?

¹⁾ Der gruppierung in kurz- und langdiphthonggebiete von W. nach O., wie sie F. Beitr. 40, 115 aufstellen will, kann fr die entstehungsgeschichte der zerdehnung selbst kein wert zukommen, da die erscheinung in ihren anfngen lter ist als die heutige gruppierung. Fs.' theorie wrde auch sonst scheitern, z. b. an beobachtungen wie denen von Arens (Der vocalismus der mundarten im kreise Olpe, § 33), der in seinem local begrenzten gebiete fr die 'tlg.' diphthonge 'die vorliebe der Elspe mda. fr kurze (kurzdiphthonge), die ausgesprochene neigung der brigen dialekte fr lange, gedehnte diphthonge (langdiphthonge)' feststellt. — F. hebt s. 116 die Soestischen langdiphthonge neben spiranten hervor. Sein vergleich mit rip. mdaa., dehnung mit secundrer diphthongierung, kann nicht richtig sein, wenn die Mnd. grm. § 126 gegebene regel stimmt. Holthausen gibt als erstes beispiel in dem einschlgigen § 100 ** 'egge'. Die zerdehnung wird also alt sein. Die mda. von Elspe (Arens § 33) besttigt den aus dem mnd. gewonnenen schlu auch vom neund. standpunkt aus: kurzdiphthong vor ** > langdiphthong. Damit fallen Fs.' ausfhrungen Beitr. 40, 117, wo er dies nach den ndrhein. verhltnissen fr unmglich hielt. — Bemerkt sei brigens, da an sich in den westfl. kurzdiphthongen nicht immer altes bewahrt sein mu. Diese knnten auch zunchst unter gewissen umstnden gelngt und wieder secundr gekrzt sein, wie Arens § 33 fr Elspe feststellt, da bei gewissen langdiphthongen 'in der sprache der jngeren generation vielfach wieder verkrzung' eintritt. Doch sprechen die waldeckischen ** < kurzdiphthong *e* (** = geschl. krze, whrend die alten *i* offen sind) dafr, da der kurzdiphthong schon lter ist. Mit den ndrhein. 'schrfungen', wie F. anscheinend will, sind die westfl. kurzdiphthonge nicht zusammenzustellen, wie schon die angaben ber den accent, Holthausen § 5 (s. oben), zeigen.

²⁾ Den s. 325 gegebenen chronologischen schlu zieht F. nicht selbst.

³⁾ Ausschlaggebend fr F. ist tatschlich jedenfalls, da die modernen diphthonge in seinem eigenen ndrhein. gebiet als letzte vorstufe lngen vorauszusetzen scheinen.

Wir haben schon oben den zeitpunkt für die diphthongierung nach seinem eigenen zugeständnis in frühe zeit hinaufgerückt. Wir haben andere seiner einwände schon vorher zurückgewiesen, so die nichtachtung der überlieferung, die ausdeutung der übereinstimmung von (kz. oder lg.) vocal vor *r* mit der bezeichnung der zerdehnung, die erklärung des *ie* durch 'schwankende qualität der alten kürze', die mißverständene auffassung von *iöme*. Daß aus diphthongen monophthonge (*tiegen* > ostfäl. *têgen*, s. oben) entwickelt sein können, gibt F. s. 115 zu. Die neigung der niederdeutschen unechten diphthonge zur monophthongierung ist aber auch sonst gezeigt, sowohl der auf zerdehnung beruhenden¹⁾ wie auch (und hierauf ist deswegen wert zu legen, weil in diesem falle die tatsache, daß der diphthong im mnd. vorhanden war, noch nie bezweifelt ist) der im brandenburgischen aus wgerm. *ê*, *ô* entwickelten diphthonge, die gleichzeitig mit der monophthongierung der zerdehnungen vor sich geht. Wenn im Neumärkischen heute zerdehntes *o* *a* monophthongisch als *ȳ* erscheinen, so erweist E. Seelmann, Nd. jb. 34, 32²⁾ unwiderleglich, daß diese *ȳ* aus *ȳ^a* hervorgegangen sein müssen. Ich will in diesem zusammenhang zu der Beitr. 39, 117 kurz angeführten sauerländischen

¹⁾ Vgl. Nd. jb. 21, 68. 22, 16; Jellinghaus, Zur einteilung der nd. mundarten s. 69 (Walchow bei Fehrbellin: Mnd. *ē* ist *ā* und auch *eā*), Nd. jb. 34, 9 § 20 (*ē* > *eē* 'für welches auch in schneller rede *ē* mit und ohne doppelgipfligen accent gesprochen wird'), Nd. jb. 33, 12 § 22 *ō* > *ȳā*: 'Öfters ist auch beinahe reines langes *ā* zu hören': *bāde* 'bote' u. s. w. — Ich möchte bei dieser gelegenheit noch einmal auf das Beitr. 39, 125 gegebene *-lève* (< *-lêve*) in ortsnamen zurückkommen, das befremdet zu haben scheint, und darauf hinweisen, daß die angegebene entwicklung, die *e* < *ê* zu verlangen scheint, im einklang steht mit der stets im zweiten gliede von ortsnamen beobachteten verkürzung. F. beanstandet, daß hier nur ein beispiel vorliege. Er scheint nicht beachtet zu haben, daß daneben ein zweites steht, daß ferner auf die entsprechenden verhältnisse im Brandenburgischen hingewiesen ist. Man vergleiche die ausführliche darstellung Nd. jb. 34, 21. Circumflectierung bei schwund eines lautes war oben belegt.

²⁾ Für Prenden wird Nd. jb. 34, 13 § 33 angegeben, für *āo*, *āe* könne doppelgipfliges *ū* eintreten. Entsprechend in der mundart von Besten (Nd. jb. 33, 14 § 33): 'Vereinzelt kommt (für *āo* < germ. *ō*) auch reines germ. *u* ohne vocalnachschatz vor', und s. 13 § 30: 'Germ. *ē*² ergibt *u*, meist *u* mit nachschlagendem *ə*'. Vgl. auch die ausführungen Nd. jb. 34, 32 über *ē* *ū* (germ. *ē* *ō*) im Neumärkischen.

form *sikr* (dagegen *i'tlu* < *ēlen* < *etan*) die näheren verhältnisse der entwicklung $\hat{i} < i^e < i$ anführen, weil sie zugleich von neuem erweisen, daß die monophthonge das jüngere sind. Im dialekt von Assinghausen notiert Grimme¹⁾ neben § 46 *sikr* 'sicher', *sif* 'sieb', *chwe* 'gebe' 'in altoffener und junggeschlossener silbe' § 45 *piëk* 'pech'; $i > ië$ 'in altgeschlossener silbe' 'bei einfachem silbenschuß' (die entsprechenden wörter in Heide, ibid.: *pik*, *sëkr*, *sëp*, *gëf*). *piëk* dürfte analogisch nach den flektierten zweisilbigen formen für *pik* eingetreten sein. Im einsilbigen wort ist *ië* erhalten, hat sich nicht wie die diphthonge in offener silbe zu $\hat{i}$ weiter entwickelt, aber die form zeugt mit ihrem *ië* für die einstigen diphthongischen zweisilbigen bildungen, der sie ihre entstehung dankt. Wir treffen hier also in den drei benachbarten gebieten, im Waldeckischen geschlossenen kurzvocal $\hat{i} < \bar{i}$ in offener silbe²⁾ (nicht zu verwechseln mit dem alten $\check{i}$, das offen ist) neben $i^e < \bar{e}$, im Sauerländischen *ië* und $\hat{i}$ in der oben geschilderten verteilung, im Soestischen *iə*. Hier haben wir in drei nicht etwa 'örtlich zerstreuten' landschaften alle übergangsformen nebeneinander: $i\hat{i} > ië > 1. ië, 2. \hat{i}$ (geschl. kürze), $3. ië > \hat{i}$. — Wie das Sauerländische, wo der diphthong sich nur unter bestimmten verhältnissen erhalten hat, den weg zeigt, den die monophthongierung nahm, so ließ sich von der anderen seite ja ebenfalls nachweisen, daß die neigung zur vorschreitenden monophthongierung der unechten diphthonge überall in der sprache deutlich ist. In diesen zusammenhang gehört auch harzisch $\hat{i}$ neben *ie* ($\hat{i} < ië$) in fällen wie *bike*, *eschriem* Wolfshagen, *gieben*, *biek*, *schrieben* Echte u.s.w. Beitr. 39, 124 im anschluß an Damköhler, Germ. 35, 133. 134. Gegen diese auf-

¹⁾ Plattdeutsche mundarten. Mir steht im augenblick nur die genannte angabe zur verfügung. Ich muß mich daher, namentlich auch für die richtigkeit der verallgemeinerung, auf Grimmes angaben verlassen. Gestützt werden diese dadurch, daß für *o* ähnliche verhältnisse zu bestehen scheinen: *huqf* 'hof' wie *kuqle* 'kohle', aber *holt*, *klokke* (§ 47. 48), d. h. übertragung aus den flektierten formen auf den nominativ. Vgl. in Olpe (Arens a. a. o. s. 47) *šəp* 'schiff', *šmāət* 'schmied'; ebenso Mnd. grm. § 107, anm. 1.

²⁾ Bei dieser gelegenheit berichtige ich das zeichen ^ das Beitr. 39 für ^ (Collitz' zeichen für geschlossene kürze) gedruckt ist: s. 117 *wīse*, 124 *wīten*, 126 *sūn*, *sūne*, *sūn(e)*.

fassung, die durch die oben genannte sachlage gestützt wird, wendet sich F., und er scheint s. 115 den umgekehrten weg vorzuziehen, aber doch wohl wieder von fränkischen voraussetzungen aus.¹⁾ Ich habe hier nur Damköhlers angaben zur verfügung, aber wo die westlichen nachbardialekte die zwischenstufe *ie* und den übergang zu *i* belegen, wo die neigung der vocale dieser gruppe zur monophthongierung überall hervortritt, ist der weg $e > \text{æ} > ie > \text{îe} > \text{î} > i$ und $i > ie > \text{îe}$ u. s. w. absolut wahrscheinlicher als $\text{î} > \text{îe}$, dessen entstehung nach dem vocalismus eines anderen sprachgebietes angesetzt wird.

Wenn nun in dem mitten inne gelegenen ostfäl. gebiet, dem auch diese reste angehören, heute im allgemeinen monophthonge stehen, während die frühe überlieferung des mittelalters diphthonge zu fordern scheint,²⁾ so ist der schluß naheliegend, daß die monophthongierung, die die östlichen nachbardialekte gegenwärtig, die nordnds. mundarten gegen ausgang der mnd. periode trifft, hier früher eingesetzt hat.

Ich will hier abbrechen, da ich mich doch im ganzen immer nur auf schon gesagtes berufen kann. Ich bin nicht auf alle einzelheiten von Fs.' beweisführung eingegangen, weil der hauptunterschied nicht in diesen, sondern im princip, in der methode liegt. Mag die eine oder die andere einzelheit auf dieser oder jener seite zu beanstanden sein, die hauptfrage scheint mir: Ist es möglich, an den mittelalterlichen schreibungen glatt vorbeizugehen? Ist es möglich, die ndrhein.

¹⁾ In Wermelskirchen (Hasenclever, Der dialekt der gemeinde W., diss. Marburg 1904. § 33) wird ursprüngliches *i* in offener silbe zu *î*, 'das die leiseste neigung zeigt, zweigipflige betonung anzunehmen'.

²⁾ Jeder der gelegenheit hat, mitglieder einer sprachgemeinschaft, die gewisse vocale zweigipflig spricht, zu hören und darüber zu befragen, weiß, wie selten auch der gebildete, oder vielleicht gerade dieser, der am schriftbild hängt, sich dieser aussprache bewußt ist. Zieht man dies in betracht, so wundert man sich, wie viele fälle der bezeichnung des zerdehnten lautes neben der alles überwuchernden kraft der schriftsprache doch noch vorkommen. Vgl. auch neben Beitr. 39, 130, anm. 3 Nd. jb. 11. 92, anm. 1. — Collitz, Wald. wb. s. 19* wirft sogar den neueren dialekt-schriftstellern, die direct mundart schreiben wollen, wie dem herausgeber von Papollere, vor, er setze neben *Vügelken, Kücke: Vügelken Kukkendene*.

formen der gegenwart allein zur aufklärung der älteren verhältnisse und zwar nicht nur der ndrhein., sondern sogar auch der sächsischen zu benutzen?

Es scheint das los der mnd. lautgesetze zu sein, daß man sich gegen ihre anerkennung lange verschließt; dieselbe ungläubigkeit, die die umlauterscheinungen so lange getroffen hat, scheint sich auch auf die mnd. zerdehnung zu erstrecken.

BRYN MAWR.

AGATHE LASCH.